

Julia EULENSTEIN, Territorialisierung mit dem Schwert? Die Fehdeführung des Trierer Erzbischofs Balduin von Luxemburg (1307/08-1354) im Erzstift Trier (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz; 115), Koblenz 2012. 612 Seiten, 6 Karten; ISBN 978-3-931014-86-5, 44 €.

Noch eine weitere Darstellung zum Trierer Erzbischof Balduin von Luxemburg? Kann man bei der Fülle von Tagungsbänden, Einzelstudien und Quellenanalysen, die in den letzten Jahren zum wohl bedeutendsten Reichsfürsten des 14. Jahrhunderts erschienen sind, noch etwas grundlegend Neues erwarten? Das ist sicher der erste Gedanke, der sich einstellt, wenn man den Band von Julia Eulenstein zur Hand nimmt. Und um die Frage gleich zu Beginn zu beantworten: Ja, dieses Buch macht Sinn; es liefert maßgebliche neue Erkenntnisse zur Territorialpolitik und Herrschaftsausübung Balduins.

Bei dem 612 Seiten umfassenden Band handelt es sich um die Druckfassung einer Dissertation, die - betreut von Christine Reinle - im Wintersemester 2009/10 an der Universität Gießen angenommen wurde. Dort entstand sie im wissenschaftlichen Umfeld eines DFG-Forschungsprojektes zum Thema „Fehdeführung und Territorialisierungsprozess am Beispiel Hessens, Kurtriers und Meißen/Thüringens“.

Die von der Autorin bearbeitete Fragestellung betrifft die Funktion bzw. Bedeutung von „Fehdeführung als Instrument im Territorialisierungsprozess“ des späten Mittelalters (S. 7). Hierzu formuliert sie Leitfragen, beispielsweise inwieweit Gewalt als Handlungsoption „rechtlich gefasst und im Ablauf reglementiert in Form der Fehde etabliert“ war oder ob und wenn ja wie „das Wechselspiel von Fehde und Sühne“ zum Ausbau politischer Einflussbereiche nutzbar war (S. 6).

Der Begriff der „Fehde“ wird von der Autorin dabei im Einklang mit der aktuellen Forschung verstanden „als militärischer Konflikt, als ein Rechtsstreit unter Einsatz von Waffengewalt“ (S. 27), der durchaus als legitimes Rechtsmittel galt. Es war ein Instrument der „höchsten Eskalationsstufe“ (S. 27), mit dem Erzbischof Balduin seine territorialpolitischen Ziele in letzter Konsequenz und zumeist erfolgreich durchzusetzen suchte. Dabei strebte er in seiner fast 50-jährigen Amtszeit mit

nie nachlassender Vehemenz und ohne Skrupel gegenüber seinen zumeist deutlich schwächeren Gegnern aus den Reihen des rheinischen und moselländischen Adels die Ausdehnung des Erzstifts bis an die Grenzen der Trierer Diözese an. Seine herausgehobene Machtposition erlaubte es Balduin zudem, Fehden unter dem Vorwand der Landfriedensexekution zu instrumentalisieren. Dadurch konnte er seine Gegner pauschal als „Räuber“ diffamieren und sich selbst als friedliebenden und Frieden bringenden Landesfürsten darstellen, ein Bild, das auch durch seinen Biographen in den *Gesta Baldewini* aufgegriffen und verbreitet wurde.

Ausgangspunkt und zugleich wichtigste Quellengruppe der Untersuchung sind die erhaltenen Sühnebestimmungen. Sie dienen einerseits zur Rekonstruktion des Fehdegrundes und werden andererseits hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Ausbau der erzbischöflichen Einflussbereiche analysiert. Insgesamt werden 38 Fehden in einem Zeitraum von fast 50 Jahren untersucht; die Konfliktfelder lagen im Westerwald, am Mittelrhein, auf dem Hunsrück, an der Mosel, in der Eifel und an der Saar. Unabhängig vom Ausmaß der jeweiligen Fehde werden alle Fälle nach einem gleichen Schema untersucht: Beginnend mit der „Vorstellung des Gegners und der grundlegenden Problematik“ folgt dann jeweils die Ursache der Auseinandersetzung und die Schilderung des Fehdeverlaufs bevor abschließend die Sühnebestimmungen sowie die Motive und Ergebnisse analysiert werden. Die sehr gelungene Darstellung der einzelnen Fälle liest sich mitunter spannend wie ein Krimi: so beispielsweise die Schilderung von Balduins Vorgehen gegen die Bayer von Boppard, bei dem es um die Durchsetzung von Zollrechten am Mittelrhein ging. Hier stellte sich der erzbischöfliche Erfolg nicht - wie so oft - als Folge militärischer Überlegenheit ein, sondern durch die geschickte Instrumentalisierung des kurtrierischen Manngerichtsverfahrens. Es war das Verdienst des Echternacher Schöffen Peter Sarrazin, eines der Räte des Erzbischofs, der als erfahrener und gewiefter Jurist die Urteilsfindung entscheidend zu Gunsten Balduins beeinflusste. Wie die Interpretation der Quellen deutlich macht, verstand er es meisterhaft, „die gegnerischen rechtlich möglichen Abwehrmechanismen zu Nichte [sic] zu machen“ (S. 187).

Das Beispiel zeigt exemplarisch eine Konstante im Vorgehen Balduins: Die konsequente Nutzung seiner überlegenen militärischen, finanziellen und juristischen Ressourcen. Eine weitere Voraussetzung seiner erfolgreichen Fehdeführung und Sühnepolitik war die außerordentlich gut organisierte Schriftgutverwaltung, denn diese lieferte die nötigen Nachweise für die Reaktivierung alter Rechte. Durch den Erwerb von Privilegien und Pfandschaften schuf Balduin zusätzlich neue Rechte, die mit Hilfe von Fehde und Sühne gegen seine territorialpolitischen Gegner aus dem Hoch- und Niederadel durchgesetzt und ausgeweitet werden konnten.

Gleichzeitig bot sich dem Erzbischof als Landesherrn durch die einseitige Umdeutung einer Fehde als Straftat (*frevel* oder *excessus*) ein Mittel zur Eindämmung adeliger und städtischer Fehdeführung. Da beide Gruppen die Fehde als übliche Alternative zum Gerichtsausrag nutzten, behinderten sie den erzbischöflichen Landesausbau. Kam es dann zu einer Ahndung als frevelbedingte Sühne, waren Balduins Gegner zur Anerkennung seiner übergeordneten Herrschaftsrechte gezwungen. Nur durch die konsequente Nutzung der Möglichkeiten fehdebedingter Sühnen zu eigenen Zwecken bei gleichzeitiger Umdeutung von gegnerischen Fehden zur Straftat gelang Balduin die Konsolidierung des Erzstifts und seine weitere

Ausdehnung gegen den Widerstand von Adel und Städten. So erklärt sich auch die insgesamt eindrucksvolle Erfolgsbilanz seiner Fehdeführung: Von 38 untersuchten Fällen sah einzig die Sühne mit Gräfin Loretta von Sponheim-Starkenburg „effektiv eine Förderung gegnerischer Interessen zu Ungunsten des Erzstifts vor“ (S. 515).

Insgesamt gesehen bleiben zwei Aspekte der Untersuchung zu kritisieren: Zum einen hat die Autorin die Forschungsergebnisse von Luxemburger Mediävisten konsequent nicht beachtet. Das ist ärgerlich, weil in Luxemburg erst 2009 gleich zwei wichtige Bände zu Balduin erschienen sind: der von den Bistümern Luxemburg und Trier herausgegebene Sammelband „Balduin aus dem Hause Luxemburg. Erzbischof und Kurfürst“¹ sowie der von Michel Margue, Michel Pauly und Wolfgang Schmid herausgegebene Sammelband „Der Weg zur Kaiserkrone. Der Romzug Heinrichs VII. in der Darstellung Erzbischof Balduins von Trier“². Für die Druckfassung des 2012 erschienen Bandes hätten die dort veröffentlichten Erkenntnisse noch problemlos berücksichtigt werden können.

Schließlich sind auch die sechs im Anhang abgedruckten Karten nicht zufriedenstellend. Dies liegt vor allem daran, dass sie einseitig nur Informationen mit direktem Bezug zum Trierer Erzstift enthalten. Dadurch fehlen aber viele im Text erwähnte Burgen und Orte von Balduins Fehdegegnern. Man vermisst zudem eine zumindest ungefähre räumliche Verortung der territorialpolitischen Gegner und ihrer Herrschafts- und Einflussgebiete. Zum besseren Verständnis der komplexen Grenz- und Überschneidungszonen der verschiedenen Herrschaftsgebiete trägt diese Darstellung deshalb nur ansatzweise bei. Auch lässt sich die Zugehörigkeit von Burgen und Städten (Erzstift Trier, Teilrechte Erzstift Trier, sonstige Herren) durch das im Druck immer schwarz erscheinende gleiche Piktogramm nicht unterscheiden.

Trotz der Kritikpunkte ist es das Verdienst von Julia Eulenstein, die Methoden und Konzepte von Balduins Territorialpolitik auf der Grundlage einer gründlichen Quellenanalyse seiner Fehdeführung klar und überzeugend herauszuarbeiten. Darüber hinaus erweitert sie auch unsere Kenntnis über das Fehdewesen als eines der wichtigsten Instrumente im spätmittelalterlichen Territorialisierungsprozess.

Martin Uhrmacher

Rudolf KERN, Victor Tedesco – ein früher Gefährte von Karl Marx in Belgien. Sein Leben, Denken und Wirken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1. Band: 1821-1854 (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, 26). Münster, New York: Waxmann, 2014, 807 S.; Print-ISBN 978-3-8309-3145-4; 74 €.

Auf über 800 Seiten samt Anhang widmet sich der emeritierte deutschbelgische Germanist Rudolf Kern einer, wie er selbst schreibt, „bisher nur peripher bekannten historischen Figur“ (S.13), dem in Luxemburg geborenen Anwalt Victor Tedesco

¹ Balduin aus dem Hause Luxemburg, Erzbischof und Kurfürst von Trier 1285-1354, hrg. v. den Bistümern Luxemburg und Trier, Redaktion: Valentin Wagner und Bernhard Schmitt, Luxemburg 2009.

² Der Weg zur Kaiserkrone. Der Romzug Heinrichs VII. in der Darstellung Erzbischof Balduins von Trier, hrg. v. Michel Margue, Michel Pauly und Wolfgang Schmid in Zusammenarbeit mit dem Landeshauptarchiv Koblenz (Publications du CLUDEM, 24), Trier 2009.

(1821-1897), wobei trotz des beeindruckenden Umfangs lediglich die ersten 33 Lebensjahre des Wahlbelgiers behandelt werden. Ein zweiter Band über die Zeit Tedescos als Lokalpolitiker, Anwalt und Geschäftsmann in Arel¹ – unter anderem wird der Autor eines „Katechismus des Proletariats“ gegen Ende seines Lebens Geschäftsführer der Athuser Hochöfen – soll nachfolgen.

Auf Grundlage von umfangreichen Archivrecherchen entwickelt Kern ein sachkundiges und detailreiches Bild der ersten Lebenshälfte Tedescos, und zeigt, dass man diesen – entgegen dem Titel des Buches – nicht auf seine zeitweilige Bekanntschaft mit Karl Marx, die bislang in den meisten biographischen Angaben zu Tedesco im Vordergrund stand², reduzieren kann. Ohnehin ist die Beziehung zu Marx nur durch drei bei Kern im Anhang abgedruckte Briefe von Tedesco an Marx, einigen Erwähnungen im Marxschen Briefwechsel sowie eine gemeinsame Reise nach London Ende November/Anfang Dezember 1847, wo beide als Delegierte Brüssels bzw. Lüttichs am 2. Kongress des Bundes der Kommunisten sowie an einem Polenmeeting der *Fraternal Democrats* teilnahmen, dokumentiert. Wie eng die Freundschaft tatsächlich war, lässt sich auch nach Kerns gründlicher Quellenerkundung nicht sagen, zumal Kerns Rekonstruktion des Tedescoschen Lebenslaufs gerade für das Jahr 1847 eine Lücke aufweist: so sind für den Zeitabschnitt vom 24. Juni bis zum 12. Oktober „keine Nachrichten über“ Tedesco zu verzeichnen (S.315). Die Verbindung zwischen Marx und Tedesco, sowie Tedescos klandestine Mitgliedschaft im Bund der Kommunisten nehmen dementsprechend nur einen Teil der Kernschen Ausführungen ein. Darüber hinaus wird die Kindheit und Jugend Tedescos in Luxemburg, die Lütticher Studienzeit, die Tätigkeiten in der dortigen Freimaurerloge „La Parfaite Intelligence et l’Etoile réunies“, in der liberalen Partei und in der *Association démocratique*³ behandelt.

Ausführlich berichtet Kern über Tedescos Rolle in den Versuchen die französische Februarrevolution nach Belgien zu importieren, die ihm einen ersten Gefängnisarrest vom 28. Februar bis zum 11. März 1848 einbrachten, und über den Gerichtsprozess infolge der Affäre von Risquons-tout, dem von Frankreich finanziell und logistisch unterstützten (und kläglich gescheiterten) Versuch des Einmarschs einer „Belgischen Legion“, die in Verbindung mit örtlichen Revolutionären gewaltsam die belgische Republik einführen sollte. Gerade dieser Teil gibt ein gutes Bild über die Auswirkungen der 1848er Revolution in Belgien und die dagegen entwickelte staatliche Repression. Kern kann im Übrigen nachweisen, dass das ins Festungshaft umgewandelte Todesurteil gegen Tedesco ein offensichtliches Fehlurteil war, da keinerlei Beleg für eine Verstrickung Tedescos in die Ereignisse in Risquons-tout (ein kleines Dorf bei Mouscron) vorlagen und die Verurteilung Tedescos lediglich als Reaktion auf dessen öffentlich vertretene republikanische Gesinnung sowie Bekanntschaft mit den als Kommunisten bekannten Philippe Gigot und Wilhelm

¹ Für den luxemburgischen Leser etwas ungewohnt, gebraucht Kern durchgehend die deutschbelgischen Bezeichnungen Arel für Arlon, Stablo für Stavelot usw.

² Vergleiche etwa Karl HANDFEST, Victor Tedesco (1821-1897), ein Politiker aus Luxemburg, in: *Hémécht* 37 (1985), S. 383-405.

³ Zum Jahreswechsel 1847-48 war Tedesco in diesen Vereinigungen und im Bund der Kommunisten gleichzeitig aktiv!

Wolff erfolgte, bzw. als politisches Signal gegen die republikanische Bewegung in Belgien.

Über die Revolution von 1848 hinaus bietet Kerns Biographie jedoch auch interessante Auskünfte für mehrere Forschungsfelder:

Über die frühe „italienische“ Migration in Luxemburg: Recht ausführlich berichtet Kern über die Einwanderung von Tedescos Großvater Joachim und dessen Cousin Jean-Marie aus Bieno im Herzogtum Parma⁴, die als Händler und Gastwirt bzw. Zinngießer in Luxemburg tätig wurden, sowie über die Tätigkeit von Tedescos Vater Jean-Baptiste als Stadtgardist im Dienste der Franzosen, als königlich-großherzoglicher Beamter in Luxemburg und schließlich ab 1834 als belgischer Provinzbeamter in Arlon. Für Kern ist die Familie Tedesco „ein Zeugnis dafür, wie durch Selbstintegration Minderheitenprobleme von und mit Allochthonen erst gar nicht entstehen“⁵. Abgesehen von einer solchen, von heutigen Diskursen über Migration und Integration geprägten Wertung, liefern insbesondere die Ausführungen über Joachim Tedesco (S. 19-33) Informationen über die Einbürgerungsprozedur und die wirtschaftliche Situation von Einwanderern in Luxemburg im späten 18. Jahrhundert.

Über Luxemburg in den 1830er und 1840er Jahren: Neben der Familiengeschichte der Tedescos liefert Kern ebenfalls interessante Informationen über einige Elemente der luxemburgischen Zeitgeschichte, so über die Lehre am Athenäum während der Zeit der doppelten Verwaltung in Folge der belgischen Revolution (S. 66-79); über die Existenz eines Studentenkomitees in Lüttich (dem Tedesco angehörte), das für ein einiges Luxemburg innerhalb des belgischen Königreiches eintrat und gegen die Teilung sogar ein Freiwilligenkorps von „Jäger-Aufklärern“ ins Leben rufen wollte (S. 94-115) oder auch über Beziehungen zwischen der Lütticher und der Luxemburger Loge („Les enfans de la Concorde fortifiée“) im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen der liberalen Regierung und den „hinter [ihr] stehenden Freimaurern“ (S. 165) einerseits und dem Apostolischen Vikar Jean-Théodore Laurent andererseits (S. 163-168). Zur Einordnung dieser Ereignisse benutzt Kern allerdings nicht gerade die neueste Literatur. Im Gegenteil, man hat den Eindruck, seit Nicolas Margue (1916), Albert Calmes (1939)⁶ und der *Biographie nationale* von Jules Mersch (1947 ff.) hätte kein Historiker mehr diese Periode behandelt.

Über die Freimaurerei und ihre Beziehung zum politischen Liberalismus in den 1840ern: Kern berichtet detailliert über Tedescos Aktivitäten in der Lütticher

⁴ In einem früheren Aufsatz war Kern noch davon ausgegangen, dass die Tedescos ursprünglich aus Bieno *im Tessin* stammten; vgl. Rudolf KERN, Victor Tedesco in Lüttich: Ein Luxemburger „Feuergeist“ in der „feurigen Stadt“, in: Wolfgang JENNIGES (Hg.), Gestalten und Entwicklungen. Historische Streifzüge zwischen Rhein und Maas. Herbert Jenniges zum 70. Geburtstag, Löwen, St. Vith: Verlag Geschichts- und Museumsverein „Zwischen Venn und Schneifel“, 2004, S. 63-95, hier S. 64. Der jetzt von Kern zitierte Einbürgerungsakt spricht von „Bienne país de Milan“ (S. 20).

⁵ KERN, Victor Tedesco in Lüttich (wie Anm. 4), S. 63.

⁶ Seltsamerweise benutzt Kern die ersten vier Bände von Calmes' *Histoire contemporaine du Grand-Duché du Luxembourg*, jedoch nicht den fünften über die 48er Revolution, in dem Tedesco erwähnt wird. Vgl. Albert CALMES, *La révolution de 1848 au Luxembourg*, Luxembourg: Saint Paul, 1982², S. 16-17.

Freimaurerloge, die weder von seinen politischen noch von seinen beruflichen⁷ Tätigkeiten zu trennen sind. Im Allgemeinen bietet die Loge Tedesco die Plattform, auf der er seine politischen Überzeugungen entwickelt: für das allgemeine Wahlrecht und die Abschaffung des Zensus, für die Abschaffung der Todesstrafe, für eine progressive Steuerreform, gegen die katholische Kirche und insbesondere die Jesuiten⁸. Im Rahmen der Loge entwickelt Tedesco auch einen Vorschlag für Bildungsunterricht für nichtinitiierte Arbeiter, der jedoch nicht in die Tat umgesetzt wurde. Die Auseinandersetzungen in der Lütticher Loge, die aufgrund ihrer Ablehnung des Verbots, politische und religiöse Fragen zu diskutieren, nicht dem belgischen Großorient unterstellt war, und zusammen mit den Logen aus Verviers und Huy die kleine *Fédération maçonnique belge* bildete, zeugen darüber hinaus über die wechselseitige Einwirkung von Logentätigkeit und Parteipolitik. So ist ein Konflikt innerhalb der lokalen liberalen Partei der Auslöser für eine Krise innerhalb der Loge, die zum zeitweiligen Rückzug Tedescos als Logensekretär führt, nachdem dieser erfolglos den Ausschluss des Bruders Walthère Frère-Orban wegen „Enthüllung und Herabsetzung des freimaurerischen Ziels“ gefordert hatte. In Folge dessen kam es zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen Loge und liberaler Partei. Während die Radikalen um Tedesco zunehmend tonangebend in der Loge wurden, zogen sich die gemäßigten „Doktrinäre“ aus der Freimaurerei zurück, stellten aber zugleich unangefochten die Spitze des lokalen Liberalismus dar. Tedescos Gegner Walthère Frère-Orban stieg nach seinem Ausstieg aus der Freimaurerei zum Minister, später sogar zum belgischen Premierminister (1868-1870; 1878-1884) auf.

Zur Biographie von Karl Marx und zur Geschichte des Bundes der Kommunisten: Auch wenn, wie gesagt, aufgrund der Quellenlage einiges im Dunkeln bleibt, gelingt es Kern einige Irrtümer der Marxforschung richtig zu stellen. So kann Kern ausschließen, dass Tedesco bereits ein Kindheitsfreund von Marx war, und dass Marx bei seinem Lüttich-Aufenthalt am 2. und 3. Februar 1845 mit Tedesco zusammentraf (S. 265-274). Laut Kern gibt es keine Belege für Kontakte zwischen Marx und Tedesco vor 1846; die Bekanntschaft der beiden beschränkt sich also auf einen Zeitraum von etwa zwei Jahren. Kann man nichtsdestotrotz, wie zwei Rezensenten von Kerns Buch in der luxemburgischen Presse, Tedesco als „Marxisten“, ja als „ersten Luxemburger Marxisten“ bezeichnen?⁹ Kern selbst benutzt die – für den behandelten Zeitraum ohnehin anachronistische – Bezeichnung „Marxist“ mit Gänsefüßchen, bezeichnet andererseits Tedesco jedoch sogar als „historischen Materialist“ (S. 549)!

⁷ Die Schlüsselperson ist hierbei der Rechtsanwalt und mehrmalige Meister vom Stuhl Mathieu Dereux, dessen Vorlesungen Tedesco als Jurastudent besuchte, der ihn in die Lütticher Loge und liberale Partei einführte, und ihm 1847 eine erste Anstellung als Referendar in seiner Kanzlei verschaffte.

⁸ Die ausgeprägte „Jesuitenriecherei“ der Lütticher Loge erscheint geradezu als Spiegelbild der verschwörungstheoretischen Ausuferungen des katholischen Antimasonismus. Sie gipfelt in der Forderung der Vertreibung der Jesuiten aus Belgien, was sogar von der Brüsseler Loge „Les amis philanthropes“ als dem „Geist des freimaurerischen Prinzips der Toleranz“ entgegengesetzt bezeichnet wird, zumal eine solche Forderung den „Verdächtigungen“ gegenüber der Freimaurerei „fanatisch und intolerant zu sein“, „einen Schein von Wahrheit verleihen würde“ (S. 172).

⁹ Romain HILGERT, Victor Tedesco, der erste Luxemburger Marxist, in: Lëtzebuurger Land, 20. März 2015; Marcel KIEFFER, Umbrüche und Revolutionen im 18. und 19. Jahrhundert. Ein Leben in Luxemburger Schicksalsjahren. Victor Tedesco, Luxemburger Kampfgefährte von Karl Marx und „Hochverräter“ in Belgien, in: *Luxemburger Wort/Die Warte*, 30. April 2015.

Die Lektüre der im Anhang integral wiedergegebenen Schriften Tedescos lassen jedenfalls nicht darauf schließen, dass Tedesco lediglich als „Jünger“ oder „Schüler“ von Marx einzuordnen ist, oder gar als Verfechter des „Marxismus“ als geschlossenem *ideologischen* Weltbild gelten kann. Eher ist es angebracht, lediglich von einem gewissen marxischen Einfluss zu sprechen. Ideen aus Marx' *Elend der Philosophie* und dem *Manifest der kommunistischen Partei* sind zweifelsohne in die politische Konzeption des jungen Tedesco eingeflossen, jedoch oft etwas unverdaut oder in Verbindung mit anderen Vorstellungen und Forderungen, die Marx eher fern lagen. Am eindeutigsten spiegelt sich der Marxsche Einfluss in einer im Gefängnis verfassten Rede an das Demokratische Bankett vom 28. Januar 1849 in Brüssel (S. 762-765) wieder, die im Wesentlichen eine Art *midrasch* zum ersten Abschnitt des *Kommunistischen Manifests*¹⁰, „Bourgeois und Proletarier“ darstellt und einem ausgeprägten Geschichtsdeterminismus Ausdruck verleiht, der in der Forderung gipfelt, die Proletarier sollen, zwecks Ausführung der ihnen zukommenden historischen Rolle, bitteschön darauf verzichten, ins Bürgertum aufzusteigen („Que les prolétaires profitent donc enfin des leçons du passé. Qu'ils affirment hautement l'antagonisme du prolétariat et de l'aristocratie financière. Qu'ils sachent que la confusion du prolétariat dans la bourgeoisie ne serait qu'un antagonisme déguisé. Que ceux qui sont prolétaires, restent prolétaires.“). Eine gewagte Aussage für einen zum Anwalt aufgestiegenen Enkel eines Gastwirts!

In Tedescos bekanntester Schrift, dem *Catéchisme du prolétaire* (veröffentlicht im Januar 1849 und integral bei Kern S. 753-761 wiedergegeben), der gerade die von Engels und Marx verworfene Form des Katechismus für das vom 2. Bundeskongress der Kommunisten geforderte „Glaubensbekenntnis der Kommunisten“ wählt, enthält einige Anleihen an Marx, insbesondere bei der Beschreibung des ausbeuterischen Charakters der kapitalistischen Lohnarbeit. Der Schwerpunkt von Tedescos Katechismus liegt nichtdestotrotz auf demokratischen Forderungen: parlamentarische Republik, Abschaffung des Zensus und aller indirekten Steuern ... Einiges erinnert eher an sozialistische Konkurrenten und Gegner von Marx, so die Forderung nach Organisation des Rechts auf Arbeit durch den Staat, die doch sehr nach Louis Blanc klingt, während die Forderung staatlicher Kredite an die Arbeiter Ferdinand Lassalle vorwegnimmt. Offensichtlich spielt die Phrase „Les juifs sont les rois de l'époque“, was Tedesco in junghegelianischer Manier in „Les rois sont les juifs de l'époque“ wendet, an die antisemitische Erfolgsschrift des Fourieristen Toussenel *Les juifs, rois de l'époque. Histoire de la féodalité financière* (1846) an usw.

Eine weiterführende ideengeschichtliche Grundierung wäre hier hilfreich gewesen und ist ein Desiderat der Kernschen Studie. Dies tut jedoch der Reichhaltigkeit der dokumentarischen Arbeit des Fachgermanisten keinen Abbruch, auch wenn der Leser sich bisweilen eine etwas stärker synthetisierende Herangehensweise gewünscht hätte¹¹ und manche Wiederholungen bei besserem Lektorat hätten vermieden werden können.

Frédéric Krier

¹⁰ Bei Tedescos Verhaftung wurde ebenfalls eine unvollendete Übersetzung des Manifests ins Französische gefunden.

¹¹ Wie aussagekräftig sind z. Bsp. Informationen über sämtliche Schulnoten von Tedesco am Athenäum (S. 70, 76-79)? Sind Angaben über den Lebenslauf sämtlicher Trauzeugen bei der Hochzeit von Tedescos Eltern wirklich erforderlich zum Verständnis seines späteren Werdegangs (S. 51-53)? ...

Edmond THILL e.a., Charles Bernhoeft. Photographe de la Belle Époque, Luxembourg : Musée national d'Histoire et d'Art, 2014, 800 p. ; ISBN 978-2-87985-269-0 ; 95 €.

Un livre peut en cacher un autre, voire plusieurs. Le gros ouvrage qu'Edmond Thill, responsable du service pédagogique au Musée national d'Histoire et d'Art, a rassemblé à la suite de l'exposition sur Charles Bernhoeft en 2006 au même musée et à l'occasion de l'exposition en 2014-15 au Musée Dräi Eechelen, n'est pas seulement une biographie du photographe luxembourgeois, mais aussi un tableau de la société luxembourgeoise de la Belle Époque, ainsi que, dans sa deuxième partie, une introduction aux techniques historiques de la photographie et de l'impression de photos au 19^e siècle ainsi qu'un catalogue raisonné de l'œuvre de Bernhoeft.

Mais c'est la première partie, entièrement due à la plume d'Edmond Thill qui nous a le plus impressionné, car l'auteur, loin de se limiter à une biographie classique, brosse grâce à ses digressions systématiques un tableau de la fin du 19^e et début du 20^e siècle et fournit une contribution majeure à la question actuellement âprement débattue en science historique, surtout au Luxembourg, de la construction d'une identité nationale, thématique consciemment abordée dans l'exposition sous le titre : « Images d'un pays souverain. Le photographe Charles Bernhoeft et l'identité luxembourgeoise ».

Edmond Thill ouvre son propos avec les débuts de la photographie au Luxembourg, qu'il localise en 1839, et présente les plus anciens daguerréotypes connus, datant des années 1850, pour s'intéresser plus particulièrement aux frères Mehlbreuer dont il suit la carrière au-delà des frontières luxembourgeoises, faisant preuve ainsi d'une conception transnationale de son approche historique qui se vérifiera dans d'autres chapitres et qu'illustreront aussi plusieurs cartes, p. ex. des migrations des frères Mehlbreuer ou plus tard des sites photographiés par Bernhoeft au grand-duché, en Alsace-Lorraine, au Palatinat, dans la vallée du Rhin, dans l'Eifel, aux Pays-Bas, et publiés dans ses albums ou portfolios. L'auteur conclut à juste titre : « Ainsi Bernhoeft contribue, à sa manière, à fournir des repères à la population du grand-duché en quête d'une identité nationale – le concept d'identité dénote toujours l'idée d'appartenance, mais aussi celle d'exclusion. » (p. 96). Et cette contribution de Bernhoeft au *nation building* passe encore par un autre aspect de son œuvre : ses portraits de la famille grand-ducale, qui lui valurent le titre tant convoité de 'photographe de la Cour'. Ici encore le commentaire de Thill à propos d'une photo du réveillon de Noël au palais en 1897 mérite d'être souligné : « la photo (...) montre non seulement la famille grand-ducale en tant que symbole de la souveraineté du grand-duché de Luxembourg, mais elle est aussi une illustration des ramifications de cette famille dans de nombreuses cours princières européennes. » (p. 190). Ces réflexions sont d'autant plus appropriées que le grand-duc était souvent absent du pays et que seules les photos « vendues à grande échelle » assuraient sa présence dans toutes les familles, « avant de se transformer en images-souvenirs ancrées dans la mémoire collective et en documents historiques pour les générations futures » (p. 195).

Il est vrai que le lecteur peut considérer ces passages – et d'autres, comme ceux sur la démolition des fortifications et la nécessité de conserver le patrimoine historique, ou sur les portraits du premier évêque Nicolas Adames ouvrant une parenthèse sur

l'ultramontanisme militant du photographe Pierre Bruck, ou sur l'album dédié à l'exposition universelle d'Anvers (1894), qui « nous plonge au cœur de l'imaginaire du XIXe siècle » (p. 283) avec ses États-nations, sa machinerie industrielle, sa foi dans le progrès ... et son racisme vis-à-vis des indigènes – comme digressions par rapport au sujet principal. Mais l'apport de la photographie comme source trop longtemps négligée de l'historien pour reconstruire une époque est ainsi réhabilité à sa juste valeur. Thill ne recourt d'ailleurs jamais à la seule photo, mais prend en compte aussi, e. a., les légendes ainsi que les publicités pour les portraits ou albums dans les journaux de l'époque.

La présentation de l'emplacement des ateliers de Bernhoeft et de ses prédécesseurs est pour l'auteur aussi l'occasion de montrer la ville de Luxembourg à la Belle Époque, car ici encore il suit l'approche récente en science historique du *spatial turn* et situe les ateliers mais aussi les prises de vue dans la topographie urbaine, en ajoutant à ses explications des plans de ville.

L'analyse des photos (de groupes) de personnages mène vers des réflexions sur la société urbaine de l'époque et constitue un complément bienvenu de la dissertation doctorale de Josiane Weber¹. Le portrait savamment mis en scène d'un individu ou d'une famille entière l'insère dans la bourgeoisie luxembourgeoise, démarquant le citadin « à la fois de l'aristocratie (...) et des travailleurs manuels comme les paysans et les ouvriers » (p. 340). Cette source de revenus, pratiquée durant 32 ans, conduit d'ailleurs Bernhoeft à l'invention d'un appareil pour réaliser des portraits à la lumière artificielle qu'il fait breveter. Dans les albums consacrés à des régions touristiques ou à des entreprises (Champagne Mercier, usine de Differdange, pont Adolphe, e.a.) – dont Thill résume à chaque fois l'historique – l'homme semble plutôt figurer comme échelle de grandeur que pour son rôle économique. « Les différences sociales entre les classes aisées et populaires et la misère quotidienne des couches les plus défavorisées n'ont pas leur place dans cet univers qui n'existe que pour l'agrément des yeux » (p. 134). Et on en apprend aussi sur la consommation que fait cette bourgeoisie de la photographie achetée : les premiers portraits étaient placés dans un cadre, dans un deuxième temps ils sont réunis dans un album de famille. Cartes postales et albums sur la ville et le pays opèrent « la 'symbiose' entre un 'discours national' et la promotion touristique' » (p. 132), car ils servent d'une part à faire connaître le pays à l'étranger, grâce à la vente aux touristes, mais aussi, grâce à leur collection, à s'accaparer du territoire national, y compris des coins qu'on n'a jamais visités.

Comparant l'œuvre de Bernhoeft avec celle d'autres photographes et des peintres du 19^e siècle, Thill constate de nettes similitudes – leur prédilection romantique pour les ruines de châteaux médiévaux p. ex. –, mais réussit aussi à dégager les particularités de l'approche de Bernhoeft, encore que l'absence d'une analyse artistique permettant de situer Bernhoeft dans l'histoire de l'art soit peut-être la seule faiblesse de l'ouvrage. Thill insiste plutôt sur les inventions techniques et l'esprit d'entreprise du photographe pour le situer à plus d'une reprise à la pointe de l'innovation en Europe. Bernhoeft fut en effet parmi les premiers à faire imprimer des

¹ Josiane WEBER, *Familien der Oberschicht in Luxemburg. Elitenbildung & Lebenswelten 1850-1900*, Luxemburg 2013.

cartes postales, dès 1891, et de grands albums illustrés consacrés à différentes régions géographiques qui lui assurèrent un succès commercial même à l'étranger, bien que « les paysages de Bernhoeft (soient) d'une qualité inégale » (p. 254). Ils attisent en effet aussi bien le nationalisme allemand que le patriotisme luxembourgeois et confirment une fois de plus que les frontières politiques n'avaient pas d'importance ni pour l'artiste ni pour le commerçant. Par contre sa création d'une revue illustrée de photographies *Das Luxemburger Land in Wort und Bild* (avril-décembre 1895) fut un échec, alors que *Ons Hémecht*, fondé en octobre 1894 avec le même objectif, renonça à l'illustration photographique et existe toujours. L'auteur passe très rapidement sur les deux courts métrages tournés en 1902 par Charles Bernhoeft, les films étant sans doute définitivement perdus.

Edmond Thill ayant consacré assez exactement la moitié de l'ouvrage à Charles Bernhoeft, d'autres auteurs traitent des aspects annexes dans la deuxième partie du livre. Peter Fritzen présente l'album de Bernhoeft sur Trèves ainsi que l'atelier Schaar & Dathe de la ville mosellane comme concurrent du Luxembourgeois. Susanne Lange revient sur les albums publiés par Bernhoeft depuis 1887 et sur son souci de conservation du patrimoine, mais n'évite pas certaines redites de l'exposé fouillé de Thill alors qu'on se serait attendu à une analyse iconologique plus poussée des prises de vue. Frank Reinert et Cécile Arnould expliquent le rôle des médailles décernées aux expositions de l'époque et font l'inventaire de celles obtenues par Bernhoeft. Claude Lamesch analyse les cartes postales que l'éditeur Franz Schmitt a publiées sur les îles Samoa. Il résume l'histoire de ces îles du Pacifique, avance aussi une hypothèse quant au photographe, mais n'a pas réussi à élucider les circonstances de la commande. Le lien avec Bernhoeft est plus que ténu, sauf que Schmitt avait racheté l'établissement de phototypie de celui-là. Marie-Sophie Corcy explique les différentes techniques et expérimentations pour créer une lumière artificielle en usage au 19^e siècle et publie un inventaire des brevets français de 1839-1914, dont un de Bernhoeft. Cette contribution est suivie de la réimpression d'un article d'Auguste Pierre Petit Fils de 1903 consacré à l'appareil Bernhoeft². Jean-Paul Gandolfo et Sandra Maria Petrillo présentent les procédés de tirage utilisés dans l'atelier de Charles Bernhoeft, les procédés pigmentaires, la phototypie (technique d'imprimer des photos), et Jean-Daniel Lemoine l'héliogravure à plat. Finalement Peter Fritzen, Fernand Gonderinger et Edmond Thill publient le catalogue des albums de Bernhoeft, publiés soit en volumes reliés soit en portfolios de planches séparées, et les deux derniers chercheurs dressent le catalogue de ses cartes postales illustrées dont le nombre total « pourrait atteindre les dix mille » (p. 724).

On ne peut que féliciter Edmond Thill, qui avoue en introduction n'avoir entendu le nom de Charles Bernhoeft pour la première fois qu'en 1999 et qui dit n'être qu'au début de ses recherches sur la photographie au Luxembourg, pour cet ouvrage certes lourd, mais dans lequel il fait preuve d'une belle approche multi- et interdisciplinaire et se montre au fait des développements les plus récents de la science historique, ainsi que le Musée national d'Histoire et d'Art d'avoir permis à son

² Pour connaître la source originale de cet article il faut se reporter à la note 371 de la page 342 de la contribution de Thill.

fctionnaire de réaliser un travail d'une aussi haute qualité scientifique et pourtant accessible à un grand public. Avec ses plus de mille photos, dont de nombreuses planches en grand format, il s'agit aussi d'un 'beau livre' qui est tout à l'honneur du travail de reproduction de l'imprimerie.

michel pauly

Fabian TRINKAUS, Arbeiterexistenzen und Arbeiterbewegung in den Hüttenstädten Neunkirchen/Saar und Düdelingen/Luxemburg (1880-1935/1940). Ein historischer Vergleich (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte 46), Saarbrücken 2014, 639 S.; ISBN 978-3-939150-07-7; 29,80 €.

Die Eisen- und Stahlindustrie Luxemburgs gilt gemeinhin als der am Besten beleuchtete Wirtschaftszweig der hiesigen historischen Forschung. Bei näherer Betrachtung lässt sich jedoch eine schwerpunktmäßige Konzentration auf bestimmte Bereiche der Industrie, wie etwa die Entwicklung der industriellen Revolution in Luxemburg, die Genese einzelner Betriebe, allen voran der Arbed, oder auch die Rolle der Industrie zur Zeit des Zweiten Weltkriegs erkennen. Von den in den Werken tätigen Personengruppen genossen bisher vor allem die Unternehmer und Werksleiter das Interesse der Historiographie.

Die in nur drei Jahren (2009-2012) an der Universität Luxemburg sowie an der Universität des Saarlandes fertiggestellte Dissertation des Historikers Fabian Trinkaus beschreitet sowohl thematisch wie auch methodisch neue Pfade. Es handelt sich zudem um die erste fertiggestellte und veröffentlichte Doktorarbeit aus dem Forschungsprojekt „*Nation Building et démocratie (PARTIZIP 1)*“ der Universität Luxemburg, welches sich schwerpunktmäßig vor allem mit Fragen der sozialen Struktur der luxemburgischen Gesellschaft sowie der politischen Partizipation einzelner, in der Forschung bisher stark vernachlässigter Bevölkerungsgruppen beschäftigte. Die Eisen- und Stahlarbeiter als eine dieser Gruppen bilden den Forschungsschwerpunkt von Trinkaus' Arbeit, mit dem Ziel die „Determinanten, Möglichkeiten und Formen politischer und gesellschaftlicher Partizipation von Eisen- und Stahlarbeitern“ eingehend zu beleuchten (S. 15). Anders als viele Studien zur luxemburgischen Eisen- und Stahlindustrie beschränkt sich Trinkaus nicht mit Verweis auf die überregionalen und internationalen Verflechtungen auf das nationale Industrieviertel, sondern stellt es dem Saarrevier gegenüber. Die Arbeiterschaft der Düdelinger Hütte in Luxemburg und ihre Lebenswelten werden mit jenen aus dem saarländischen Neunkirchen verglichen. Diese gleichberechtigte Gegenüberstellung zweier Untersuchungsorte ist der jeweiligen Fragestellung und Thematik flexibel angepasst: Mal werden beide Untersuchungsorte in direktem komparativem Verfahren, d. h. „parallel unter einer leitenden Fragestellung“ untersucht, mal zunächst getrennt beleuchtet und erst dann in Form einer Synthese am entsprechenden Kapitelende zusammengeführt (S. 34).

Die sich bei komparativen Studien stets ergebende Problematik der Vergleichbarkeit zweier unterschiedlicher Einheiten wird durch das sehr lückenhafte und heterogene Quellenmaterial noch verstärkt: Da Ego-Dokumente der im Zentrum der Untersuchung stehenden Arbeiterschaft kaum überliefert sind, muss sich Trinkaus

mit anderen Quellengattungen behelfen, um sich ihr nähern zu können. Für die Düdelinger Hütte greift er vor allem auf die bisher in der Forschung kaum berücksichtigten Stammlisten oder Stammrollen zurück. Es handelt sich hierbei um für den gesamten Untersuchungsraum zwischen 1880 und 1940 vorliegende umfangreiche Belegschaftslisten, die neben Informationen zu den einzelnen, im Werk tätigen Personen auch ihren Einsatzort innerhalb des Werkes, Ein- und Austrittsdaten sowie gegebenenfalls auch den Kündigungsgrund beinhalten. Eine solch umfassende und durchgehende Informationssammlung liegt für die Neunkirchener Hütte nicht vor. Hier muss sich Trinkaus auf einige punktuelle Erhebungen wie etwa Lohnlisten aus bestimmten Jahren, Strafkataloge oder auch Fabrikordnungen stützen. Abhängig von der Fragestellung wird unter anderem auf Korrespondenzen der Firmenleitung, Werksordnungen, Betriebszirkulare, Polizeiakten, Adressbücher oder Presseartikel zurückgegriffen. Die methodischen Schwierigkeiten, die sich aus einer vergleichenden Studie mit zum Teil unterschiedlichen Quellengattungen zu den einzelnen Untersuchungseinheiten ergeben, sind evident. Indem Trinkaus jedoch stets um eine klare Struktur und die Hervorhebung der Grenzen seiner Untersuchung bemüht ist, gelingt es ihm, die Analyse stets ausgeglichen zu gestalten.

Die Arbeit ist in drei etwa gleich große Teile mit jeweils zwei Kapiteln untergliedert. In einem ersten Teil werden über unternehmens- und stadtgeschichtliche Ansätze und unter Berücksichtigung der regionalen Entwicklung, die Genese der beiden Kommunen Düdelingen und Neunkirchen hin zu Industriestädten, die Rolle der Hüttenindustrie bei diesem Prozess und abschließend die eigentliche Herkunft und das „soziokulturelle Profil“ der Arbeiterschaft beleuchtet.

Der zweite Teil der Untersuchung widmet sich den Arbeitswelten der Hüttenarbeiter und der Herausbildung der Arbeiterschaft als eigenständige soziale Gruppe, wobei aufgrund der lückenhaften Dokumentation, Trinkaus gerade hier aus den unterschiedlichsten Quellengattungen schöpfen muss, um eine bewertbare Rekonstruktion der Arbeitssituation der Hüttenarbeiter zu erreichen. Auf einer breiteren Quellenbasis beruhen schließlich die Lebensbedingungen der Arbeiter, die vielfach durch die Unternehmen, allen voran die Hüttenherren, bestimmt wurden. Anders als die Eisen- und Stahlarbeiter, beleuchtet Trinkaus die Unternehmer jedoch nur auf der Ebene ihrer Betriebs- und Sozialpolitik. Sicherlich liegt der Fokus der Untersuchung auf der Arbeiterschaft und nicht auf der Unternehmensleitung, doch hätte eine stärkere Berücksichtigung des Austauschs der Unternehmer untereinander sowie ihrer außerbetrieblichen Aktivitäten weitere Hinweise auf die Motive ihrer betrieblichen Sozialpolitik ermöglicht. Dennoch liefert Trinkaus durch die Untersuchung der Sozialpolitik des Hüttenherren des Düdelinger Werkes, Emil Mayrisch, einen wichtigen Baustein, der es erlaubt, den von der luxemburgischen Geschichtsschreibung vielfach betonten Mythos von Mayrisch als Philanthrop, Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich sowie als einer der Gründerväter Europas zu hinterfragen. Die von Trinkaus realisierte kritische Beurteilung und Differenzierung bisheriger Patriarchalismuskonzepte, vor allem aber die stärkere Berücksichtigung sozioökonomischer Gegebenheiten erlauben eine intensivere Auseinandersetzung mit dem ideologischen Überbau, unter dem unternehmerisches Handeln gerne betrachtet wird. Aufbauend auf Voruntersuchungen von Charles

Barthel hätte der Autor seine Thesen hinsichtlich der Beurteilung Mayriscchs ruhig noch zuspitzen und sich stärker aus seiner Deckung herauswagen können.¹

In einem dritten und letzten Teil widmet sich Trinkaus der Organisationsgeschichte. Hier interessieren die politischen und gewerkschaftlichen Bemühungen und Organisationsformen der Arbeiterschaft und ihre damit verbundene Willensartikulation. Über einen diachronen Blickwinkel werden die Genese dieser Bemühungen und vor allem der Erste Weltkrieg als maßgebliche Zäsur der politischen und gewerkschaftlichen Organisation der Hüttenarbeiterschaft deutlich. Im Vergleich zum Bergbau stellt sich auch die deutlich langsamere Entwicklung der politischen und gewerkschaftlichen Organisation heraus. Die Quellenlage sowie Voruntersuchungen erlauben es Trinkaus in diesem dritten Teil die Organisationsgeschichte stärker regional zu verankern und an überregionale Prozesse anzubinden.

Das wichtigste Ergebnis, das die Arbeit von Trinkaus aufzeigen kann, ist die große Heterogenität der Eisen- und Stahlarbeiter, die sich auf allen Untersuchungsebenen nachweisen lässt. Die Hüttenarbeiter setzten sich aus einer Vielzahl unterschiedlichster Akteure zusammen, ihre Arbeitswelt war geprägt von Hierarchisierung und verschiedensten Tätigkeitsfeldern, die häufig in direkter Konkurrenz zueinander standen. Je nach Position innerhalb des Betriebes profitierten die Arbeiter in unterschiedlichem Maße von der betrieblichen Sozialpolitik, die vor allem von den Hüttenunternehmern bestimmt wurde. Diese griffen „mit gesellschaftlicher Entmündigung und politischer Repression“ in die private Lebenswelt der Arbeiterschaft ein (S. 579). Angesichts der Diversifizierung der Arbeits- und Lebenswelten der einzelnen Hüttenarbeiter ist eine entsprechende Heterogenität der Formen des Protests und der Bemühungen um Freiräume nicht weiter erstaunlich. Die politische und gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter entwickelte sich erst richtig im Zuge des Ersten Weltkrieges. Der vergleichende Ansatz und seine Einbettung in den lokalen und überregionalen Kontext erlauben es, auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Eisen- und Stahlarbeiter in den Industrierevieren an der Saar und in Luxemburg hinzuweisen. Sie führen in einem weiteren Schritt auch zu einer Abgrenzung der Hüttenarbeiter gegenüber anderen Arbeitergruppen, allen voran den Bergarbeitern. Diese Wahrnehmung der Hüttenarbeiter als eigenständige soziale Gruppe mit spezifischen Charakteristika ist der eigentliche Verdienst der Arbeit von Trinkaus. An ihr werden zukünftige Arbeiten zu der Arbeiterschaft der Großregion nicht vorbeikommen. Die erste eingehendere Untersuchung der Stammrollen der Düdelinger Hütte sollte der Forschung als Ansporn gelten, diese wichtige Quellengattung weiteren Fragestellungen zu unterwerfen und systematisch auszuwerten. Dass dies erfolgreich möglich ist, zeigt die Arbeit Trinkaus‘.

Marc Birchen

¹ Siehe von Charles BARTHEL u.a.: DERS., Emile Mayriscch, in: Sonja KMEC/Benoît MAJERUS/Michel MARGUE u. a. (Hrg.), *Lieux de mémoire au Luxembourg. Erinnerungsorte in Luxemburg*, Luxembourg 2008, S. 97-102; DERS., Emile Mayriscch et le pacte international de l'acier des années vingt, in: *Journal of European Integration History* 1 (2006), S. 43-65; DERS., Entre la Belgique, la France et l'Allemagne. Emile Mayriscch et la question du contingent lorrain-luxembourgeois (1925), in: *Galerie 2* (2003), S. 211-256. Siehe auch MAJERUS Benoît, *Le petit Européen parfait. L'Europe, le Luxembourg et la construction nationale*, in: Nicolas BEAUPRÉ und Caroline MOINE (Hrg.), *L'Europe de Versailles à Maastricht*, Paris 2007, S. 225-235.

Laure CAREGARI / Luciano PAGLIARINI, Lieux de travail, Orte der Arbeit. Gens au travail, Menschen der Arbeit. Histoire(s) orale(s) dans le bassin ferrifère lorrain-luxembourgeois, 1977-2013. Oral History im Eisenerzbecken von Lothringen und Luxemburg, 1977-2013 (Mutations. Mémoires et perspectives du bassin minier, 7), Luxembourg: Fondation Bassin minier, 2014, 88 p. ; ISSN 2078-734 ; 15 €.

Die historische Erforschung und Aufarbeitung der industriellen Vergangenheit Luxemburgs hat in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte verzeichnet. Es entstanden Arbeiten zu zahlreichen Aspekten der Industriegeschichte Luxemburgs, aber auch zur allmählichen Deindustrialisierung und zu dem damit einhergehenden sozioökonomischen Wandel. Besonders hervorgehoben werden muss dabei, dass mittlerweile nicht nur die rein ökonomischen und technischen Zusammenhänge durchleuchtet worden sind, sondern dass auch die Perspektive der auf den Hüttenwerken und in den Erzbergwerken wirtschaftenden Menschen immer stärker berücksichtigt wurde. Jener Perspektive ‚von unten‘, um diesen nicht ganz problemfreien Terminus zu verwenden, folgt auch ein jüngst in der Reihe „Mutations“ erschienener, von Laure Caregari und Luciano Pagliarini verfasster und redigierter Band, welcher mit den Mitteln der *oral history* die Arbeits- und Lebenswelt der Arbeiter und Angestellten in der luxemburgischen Schwerindustrie von der Zwischenkriegszeit über die *trente glorieuses* bis hin zur Krise und dem allmählichen Strukturwandel seit den 1970^{er}-Jahren zu rekonstruieren sucht.

Das Kernstück des Buches bilden die von den Interviews bestimmten Kapitel, die sehr leserfreundlich gestaltet wurden, wobei die Leserfreundlichkeit überhaupt eine große Stärke des Bandes ist. Die Transkriptionen der Gesprächsaufzeichnungen sind rot gedruckt, daneben beinhaltet jedes der insgesamt 14 Interviewkapitel eine schwarz gedruckte einführende Passage, in welcher die allgemeinen historischen Rahmenbedingungen abgesteckt werden. Überschriften sind die Abschnitte mit Zitaten aus den Interviews, eine griffige Methode, das Interesse des Lesers zu wecken und zu fokussieren. Wichtige Termini aus den Gesprächen, zum Beispiel Berufsbezeichnungen aus den Werken, werden in kleinen Infoboxen erklärt. Illustriert sind die Interviewkapitel mit zahlreichen Fotografien. Die interessanten Bilder geben keineswegs nur Einblick in die Arbeitswelt auf der Hütte oder unter Tage, sie veranschaulichen ebenso Aspekte der Lebenswelten. Überhaupt ist die integrative Perspektive des Bandes hervorzuheben: Lebens- und Arbeitswelt werden mit Recht in einem übergreifenden Zusammenhang gedeutet, eine Perspektive, die heutzutage vielleicht nicht mehr immer und überall nachvollziehbar ist. Ein einziges Beispiel sei an dieser Stelle zitiert. Ein ehemaliger Bergmann aus Differdingen schrieb: „Mein Stiefvater arbeitete auf den Hochöfen. Dann brachten wir [ihm] mittags das Essen auf die Schmelz, wenn er einen *laangen Tour* hatte. Dann brachten wir ihm das Essen dorthin zu den Hochöfen. Ja, wir stiegen hinten auf die Buggi. Und da war ein *Accrocheur*... Der verjagte uns dann immer. Er konnte uns aber nicht immer nachlaufen. Er musste ja immer wieder auf die Buggi steigen, um die Bremsen zu schließen. Es ging hinten am Friedhof vorbei, da ging es leicht bergab. Dann standen wir wieder hinten auf den Buggi und er schmiss mit Steinen nach uns, damit wir runtersteigen sollten [...]“ (S. 34) Die Kinder bringen ihrem Vater das Essen auf die Schicht und toben auf dem Werk herum: Die Verquickung

von Lebens- und Arbeitswelt, wie sie lange Zeit üblich war im industriellen Milieu, könnte kaum greifbarer werden.

Die ersten beiden Teile des Bandes dienen der Formulierung der Forschungsfrage, der Definition des Forschungsdesigns sowie der Einführung in das Thema. Dazu schreiben die Autoren gleich zu Beginn: „In Form von Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Arbeitern und Angestellten der Schwerindustrie soll diese industriell geprägte Lebenswelt in dem vorliegenden Band [...] erschlossen werden. Die Narrative sind das Rohmaterial und damit die Ausgangsbasis für diese historische Arbeit.“ (S. 7) Um ein positivistisches Vorgehen auszuschließen, werden die einzelnen Interviews methodologisch und theoretisch eingebettet. So folgten die Interviews, welche zwischen 2010 und 2013 im Rahmen des an der Universität Luxemburg angesiedelten Forschungsprojekts *Terres Rouges* entstanden sind, einem „stringenten Leitfaden“ (S. 9), mit dessen Hilfe man einerseits ausreichend flexibel bleiben wollte, um den jeweils individuellen Fällen gerecht zu werden, mit dem man andererseits aber möglichst systematisch bestimmte generationsspezifische Erfahrungen eruieren wollte. Den oftmals vorgebrachten Vorbehalten gegen die *oral history* halten die Autoren die „multiplen Verwendungszwecke“ (S. 12) der Zeitzeugenberichte entgegen.

Etwas missverständlich erscheint allerdings die mehrfach wiederholte Formulierung, man habe „die Quelle[n] erschaffen“. (z.B. ebd.). Abgesehen davon, dass sämtliche Quellen irgendwann einmal ‚erschaffen‘ worden sind, ist doch an dieser Stelle zu fragen, wer die Quelle, also das Interview, kreiert hat: der Interviewte als das eigentliche Objekt des Forschungsinteresses, oder die Historiker, die, wie aus den methodologischen Erwägungen hervorgeht, nach bestimmten Prämissen gefragt haben und damit die Entstehung der Aufzeichnungen doch ein Stück weit gelenkt haben? Zu fragen wäre, ob es nicht doch problematisch ist, von „Quellen“ (auch wenn sie als „erschaffen“ ausgewiesen werden) zu sprechen, oder ob es nicht doch besser bei den Termini ‚Interview‘, ‚Zeitzeugenbericht‘ oder ‚Aufzeichnung‘ zu belassen wäre. Diese Problemstellung manifestiert sich im Grunde genommen in allen Studien, die der *oral history* verpflichtet sind, und ist sicher kein Problem speziell der vorliegenden Arbeit.

Etwas anders verhält es sich wohl mit einer weiteren methodischen und erkenntnistheoretischen Vorentscheidung, die in der Einleitung formuliert wird. Bezug nehmend auf ältere Forschungsarbeiten, welche eine ‚ausgebliebene Proletarisierung‘ der luxemburgischen Arbeiterschaft behauptet hatten,¹ schreiben die Autoren: „Es geht in diesem Buch nicht darum, sich auf die Logik dieser vereinfachten und heruntergebrochenen Argumente einzulassen, sondern vielmehr den Idealtypus des bäuerlichen, ‚unproletarischen‘ Arbeiters, welcher sich ausschließlich auf den Arbeiter ‚luxemburgischer‘ Herkunft bezieht, zu dekonstruieren.“ (S. 10) Auch wenn diese – selbstverständlich verfehlten – Pauschalurteile einer ‚ausgebliebenen Proletarisierung‘ anhalten, so sind doch zwei Aspekte zu betonen: Erstens wurden die angesprochenen sozialhistorischen Mythen durch zahlreiche Beiträge längst ‚dekonstruiert‘, etwa von Antoinette Lorang in ihren profunden Studien zur

¹ Beispielhaft wird folgende ältere Studie erwähnt: QUASTEN, Heinz, Die Wirtschaftsformation der Schwerindustrie im Luxemburger Minett, Saarbrücken 1970, speziell S. 163f.

Wohnsituation im Minettebassin, oder aber von Jean-Paul Lehnern, der sich am Beispiel Düdelingens mit dem gleichen Phänomen beschäftigt hat.² Zweitens erscheint es mir wichtig, hier das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten: Wohl fand eine Proletarisierung in zahlreichen Segmenten der luxemburgischen Arbeiterschaft statt, auffällig sind aber die beachtlichen sozialen und ökonomischen Disparitäten *innerhalb* der Arbeiterpopulation. Vor allem die hochqualifizierten Stamarbeiter auf den Hüttenwerken, welche auch in den Genuss umfangreicher betrieblicher Sozialleistungen kamen, waren von der Gefahr einer ‚Proletarisierung‘, verstanden als ein Leben in latenter Prekarität, weitgehend geschützt. Insofern ist es nicht unproblematisch, wenn wenig später die Rede von „der Arbeiterklasse“ und „dem Arbeitermilieu“ (S. 11, Hervorhebungen F.T.) ist, in welche Einblick genommen werden soll. Überdies sei hier noch darauf hingewiesen, dass solche pauschalen und unzutreffenden Urteile einer ‚ausgebliebenen Proletarisierung‘ nicht nur in der luxemburgischen Historiographie anzutreffen sind, sondern auch jenseits der Grenze im Saarrevier bis zum heutigen Tag durch verschiedene (meist populärwissenschaftliche) Schriften geistern.

Zum Ende des einleitenden Teils stellen die Autoren noch die beiden bestimmenden *lieux de travail* des Betrachtungszeitraums mit ihren jeweiligen Spezifika vor: das Erzbergwerk und den integrierten Eisen- und Stahlbetrieb. Dies ist besonders für Leser, die sich bislang eher weniger mit der Industriegeschichte beschäftigt haben, enorm hilfreich, können die Interviews doch nur vor dem Hintergrund der Arbeitssituation richtig gedeutet werden.

Der Band endet mit den Kurzbiographien der Interviewpartner. Da aus verständlichen Gründen nur ein kleines Quantum der erhobenen Aufzeichnungen für den doch recht schmalen Band berücksichtigt werden konnte, wurde eine Website eingerichtet, auf der interessierte Leser noch mehr Zeitzeugenberichte hören können: www.soundcloud.com/fondationbassinminier. Jedem, der einen Zugang finden möchte zu der aus heutiger Sicht zum Teil hermetischen Arbeitswelt der Schwerindustrie, sei der interessante und leserfreundlich gestaltete Band ans Herz gelegt.

Fabian Trinkaus (Blieskastel)

Jean HAMILIUS, Luxemburg im Wandel der Zeiten. Erinnerungen (1927-2014), Luxemburg: Editions Guy Binsfeld 2014, 279 S.; ISBN 978-2-87954-290-4; 24 €.

Zugegeben: der Allerweltstitel klingt nicht sehr anziehend, doch der Untertitel lässt Historiker aufhorchen: Memoiren und dazu noch eines ehemaligen Ministers sind in Luxemburg eher Mangelware. Der Anlass zur Niederschrift war ein Beitrag des Historikers Vincent Artuso im *Lëtzebuenger Land*, der im Anhang abgedruckt wird. Artuso schrieb, die Kollaboration mit den Nazibesatzern in Luxemburg sei lange

² Vgl. LORANG, Antoinette, Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen, 1860-1940, Luxemburg 1994; LEHNERS, Jean-Paul: Wohnen in Düdelingen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: HUDEMANN, Rainer / WITTENBROCK, Rolf (Hrg.), Stadtentwicklung im deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzraum (19. und 20. Jh.) (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, Bd. 21), Saarbrücken 1991, S. 35-58. Beide Autoren werden im weiteren Verlauf des Bandes durchaus zitiert.

Zeit ein Tabu gewesen, „parce qu’elle remettait en question le mythe national selon lequel la nation luxembourgeoise avait achevé de se former dans sa résistance à l’occupant“. In seinem Vorwort schreibt Hamilius, Artuso vertrete „die Auffassung, dass die Luxemburger während des Zweiten Weltkriegs mehrheitlich passiv, also unbeteiligt dem Kriegsgeschehen entgegen sahen – dies in der uneingestandenem Absicht, sich dann dem Sieger anzuschließen“ (S. 14). Hamilius irrte damals, wie er inzwischen eingesteht, in doppelter Hinsicht: Einerseits verkennt er (wie schon André Heiderscheid in *Hémécht* 58 (2006), S. 499: Remarque préliminaire) die Bedeutung des Begriffs Mythos, mit dem keineswegs der Gegensatz von Wahrheit gemeint ist. Ein Mythos ist nämlich eine Erzählung, mit der Menschen und Kulturen Erfahrungen symbolisch verdichten und damit ihr Welt- und Selbstverständnis zum Ausdruck bringen. Mythen sind daher mehr als bloße Erfindungen und werden als Wahrheit verinnerlicht, so dass ihre Bedeutung und geistige Macht für das individuelle und/oder kollektive Bewusstsein zentral sein kann. Andererseits bezeichnete Artuso nicht den Widerstand vieler Luxemburger als Mythos, sondern die Interpretation, mit diesem Widerstand sei die Nationenwerdung abgeschlossen worden (denn ein solcher Prozess hört in der Tat nie auf). Was die Bewertung der damaligen Haltung anbelangt, kommt Hamilius zum selben Urteil wie Artuso: Auch er meint, die „augenscheinliche Zusammenarbeit von Luxemburger Beamten mit deutschen Militär- und Zivilbehörden (war) kaum ein Ruhmesblatt unserer Nationalgeschichte“ (S. 45), und bezeichnet „die Haltung (s)einer Landsleute (als) gewiss nicht einförmig“, sondern als „in den ersten Kriegsjahren zwischen verzweifelter Resignation und einer beinahe irrationalen, dogmatischen Gewissheit, dass Deutschland ... dennoch verlieren würde,“ schwankend (S. 80f.).

Das Missverständnis hatte zur positiven Folge, dass wir nun über die Lebenserinnerungen von Jean Hamilius verfügen. Sie beginnen mit 10 Seiten über die Kindheit am *Knuedler* und umfassen dann auf 66 Seiten die Kriegsepoche. Es folgen Kapitel über die Studienjahre (in den USA), den Beruf (1952-1992), den Sport, die politische Laufbahn (1959-1983), ehrenamtliche Engagements, bevor der Autor noch seine Sorgen in Bezug auf „Das Luxemburg von morgen“ mitteilt.

Während die Darstellung der Kriegsereignisse aus der Sicht eines Jugendlichen kaum neue Erkenntnisse bietet, bleiben die Erinnerungen an die politische Karriere sehr dürftig. Man erfährt z. B. nichts Näheres über die DP-LSAP-Regierungsbildung von 1974 und die Reaktionen und Diskussionen in der DP nach dem überraschenden Verzicht von Pierre Werner. Dasselbe gilt für die vermutlichen Diskussionen in der Regierung angesichts der Krise in der Stahlindustrie und des Erdölpreisschocks. Hingegen erfährt man einiges über persönliche Enttäuschungen: Hamilius wurde 1977 nicht von Gaston Thorn als Nachfolger von Marcel Mart zum Wirtschaftsminister berufen (S. 221); er durfte auch nicht dem plötzlich verstorbenen Camille Polfer auf dem Bürgermeisterstuhl der Hauptstadt nachfolgen, weil Lydie Polfer eine Stimme mehr (ihre eigene) erhielt (S. 231). Eine weitere Enttäuschung erlebte er mit einem hohen Beamten im Landwirtschaftsministerium (S. 179): um was es dabei ging, erfährt der Leser nicht. Über Parteinterne schweigen die Erinnerungen weitgehend. An einer Stelle wird kurz die Weigerung der Parteimitglieder erwähnt, den Begriff ‚liberal‘ in den Parteinamen aufzunehmen „– *et pour cause*“ (S. 157), doch nähere Ausführungen dazu fehlen. Dasselbe gilt

für die „intensive, für mich sehr beeindruckende Diskussion auf allen Ebenen der DP“ über die Reform des Scheidungsgesetzes und die Humanisierung der Schwangerschaftsunterbrechung: eine Episode, die auch in Pierre Werners Memoiren tiefe Spuren hinterließ. Immerhin erfahren wir, dass Hamilius den *Setec*-Plan von Ponts et Chaussées verhinderte, der die Autobahn bis ins Stadtzentrum gebracht hätte (S. 209). Als beigeordneter Außenminister gelang ihm 1976 die Beilegung des italo-französischen Weinkriegs (S. 186-188), während er als Landwirtschaftsminister die Zuständigkeit für die Ackerbauschule spontan dem erstaunten Unterrichtsminister überließ (S. 186).

Nach der Kindheitsgeschichte verschwindet die Familie Hamilius aus dem Buch: Nur sein Vater taucht am 10. September 1944 nochmals auf, als Jean als Milizionär Emil, dem Schöffens, den Zutritt zum Rathaus genehmigt. Ehefrau Josette Wagener und Schwester Marianne Thill werden nur bei den Danksagungen erwähnt, sein Schwiegervater Nicolas Schmit (!?) als Gründungsmitglied des FC Beggen. Das war's.

Widersprüche sind keine Seltenheit in der Gattung Lebenserinnerungen. Bei Jean Hamilius betreffen sie seinen Militärdienst: S. 106f. heißt es, er habe sein Studium in den USA abgebrochen um „schleunigst den Militärdienst nach(zu)holen“, weil das *Tageblatt* seinem Vater und Stadtbürgermeister Emil Hamilius vorgeworfen hatte, er habe persönliche Beziehungen benutzt, „um seinem Sohn den Militärdienst zu ersparen“. Über seine Zeit in der Armee, immerhin zu einem Zeitpunkt als sie an der nicht unumstrittenen Besetzung des Rheinlands beteiligt war, erfährt der Leser aber nichts, denn es geht gleich weiter mit der Berufswahl „nach Absolvierung des luxemburgischen Militärdiensts“. Völlig undurchsichtig wird die Episode, wenn es S. 145 heißt, das Gutachten eines Straßburger Professors habe „wie bereits erwähnt [!], zu meiner Dispens vom luxemburgischen Militärdienst geführt“.

Auch kleinere Fehler wurden in der 2. Auflage nicht korrigiert: Nicht die NSDAP und nicht erst Ende 1940, sondern am 6. August 1940 übernahm Gauleiter Gustav Simon im Auftrag des Reichskanzlers als Chef der Zivilverwaltung die Macht in Luxemburg (S. 47). Der Herbst 1940 fand auch nicht „kurze Zeit später“ nach dem 23. Januar 1941 statt (S. 50). Der Mythos vom „Generalstreik“, der „ein ganzes Land über Nacht“ lahm legte (S. 52), durfte auch nicht fehlen.

Nicht uninteressant sind die Ausführungen zur beruflichen Karriere des Jean Hamilius bzw. zu den Gepflogenheiten im internationalen Finanzgeschäft. Der Autor stand offenbar an der Wiege so mancher wirtschaftlicher Entwicklung in Luxemburg. Drei Filialen der fünf größten Wirtschaftsprüferfirmen der Welt gehen auf Hamilius' „Minibetrieb in der Rue de la Chapelle“ zurück (S. 121). Aber auch die Druckerei OSSA, der erste Luxemburger Selbstbedienungsladen, der erste Metzgerladen in einem Supermarkt, die ersten Investmentfonds, die erste Clearingstelle *Cedel*, der *Crédit Européen* oder der Kauf einer *Fokker 27 Friendship* durch die Luxair usw. beruhen auf Initiativen der Firma bzw. der Person Hamilius.

Mittels Auslassungen, Auswählen, Hervorhebungen einzelner Episoden eines zweifellos reich gefüllten Lebens konstruiert Jean Hamilius seinen eigenen Mythos, sein Geschichts- und Selbstverständnis, mit dem er seinem Leben Sinn gibt. Dieser Mythos widerspricht nicht der Wahrheit, ist aber auch nicht die ganze Wahrheit.

Es ist das wahre Leben des Jean Hamilius so wie er selbst es 2014 sah, für den Historiker ein wertvoller Baustein unter vielen zur Rekonstruktion einer Epoche.

michel pauly

Sarah VASCO CORREIA, Les Portugais du Luxembourg. Questions sur la transmission intergénérationnelle de la langue et de la culture d'origine (Collection de la Fondation Robert Krieps du meilleur mémoire Master 2; vol. 3), Luxembourg: Editions d'Letzebuurger Land, 258p. ; ISBN 978-2-919908-08-0, 25 €.

Sarah Vasco Correia hat im Master 2 Studiengang in „Sociolinguistique et Didactique des langues et cultures en contact“ an der Universität Montpellier III eine Abschlussarbeit vorgelegt, die 2011 das Preisausschreiben der „Fondation Robert Krieps“ gewann. Die Studie setzt sich mit der gesellschaftlichen Integration der Portugiesen in Luxemburg auseinander und geht dabei der Frage nach, ob bei den Portugiesen in intergenerationeller Hinsicht ein Wandel im Umgang mit der portugiesischen Sprache und Kultur festgestellt werden kann und was das für deren Integration bedeutet.¹ Für ihre soziolinguistische Untersuchung führte sie insgesamt 14 semi-strukturierte Interviews mit Portugiesen aus Luxemburg und teilte ihre Gesprächspartner gleichmäßig nach einem Elternteil-Kind Schema in die erste und zweite Generation auf. Den jeweils spezifischen, migrationsbedingten Lebenserfahrungen der Interviewpartner aus beiden Generationen Rechnung tragend, wurden für beide Gruppen unterschiedliche Fragebögen erarbeitet, die über den Umgang mit der portugiesischen Sprache und Kultur, aber auch mit den offiziellen Sprachen Luxemburgs Auskunft geben und einen Bezug zu deren Integration herstellen sollen. Als Auswahlkriterium für die Interviewpartner der ersten Generation galt ihr deren Heiratsverhalten: vier Personen haben einen portugiesischen Partner, die anderen drei einen mit luxemburgischer oder französischer Nationalität. Nicht einsichtig gemacht wurde hingegen die Auswahl von insgesamt 13 Frauen und nur einem Mann. Der Genderaspekt und dessen mögliche Rolle bei der hier verhandelten Fragestellung ging denn auch nicht in die Analyse der Interviews mit ein. Aufgrund dieser Asymmetrie im Geschlechterverhältnis hätte man die Arbeit auch leicht als Studie zu portugiesischen Frauen und deren Umgang mit der Sprache und Kultur des Herkunftslandes in der ersten und zweiten Generation konzipieren können. Insofern verspricht der Titel „Les Portugais du Luxembourg“ mehr als die Untersuchung einhalten kann.

Der erste Teil der Analyse widmet sich den portugiesischen Migranten der ersten Generation und untersucht, wie diese sich in Luxemburg nach der Ankunft einleben. Hier wird zunächst auf die mühsamen ersten Jahre, die teils problematischen Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie die anfänglichen Bleibe- oder Rückkehrabsichten der Migranten eingegangen, wie auch auf den „Kulturschock“ (84f.), den sie bei ihrer Ankunft erlebt haben. Dieser habe dazu beigetragen, dass sie sich in

¹ Eine Zusammenfassung ihrer Abschlussarbeit ist auch in der Form eines Fachaufsatzes erschienen: La communauté portugaise au Luxembourg. Peut-on parler de continuum intergénérationnel de la pratique de la langue et de la culture d'origine ?, in: *Lengas* 70 (2011), S. 95-112. Seit 2012 arbeitet Correia an der Universität Montpellier III an ihrer Dissertation zum Thema „La communauté portugaise au Luxembourg: un continuum intergénérationnel de la pratique de la langue et de la culture d'origine? Enquêtes auprès de trois générations“.

Migrantenorganisationen zusammenschlossen, um dort die Kultur und Sprache des Herkunftslandes aufleben zu lassen. Dieser „repli communautaire“ der Portugiesen der ersten Generation“, wie es bei Correia heißt, wird als eine mit „Risiken“ behaftete „soziale Segregation“ oder „soziale Marginalisierung“ (87ff.) charakterisiert. Was hingegen Correia hier (und an anderer Stelle, cf. 250f.) unter „Risiko“ versteht, erörtert sie nicht, sondern muss implizit aus dem Diskurs über die Integration in die luxemburgische Gesellschaft geschlossen werden. Die Aufrechterhaltung und Weitergabe der sprachlichen und kulturellen Praktiken wurde ferner durch die Heirat der portugiesischen Migranten untereinander gefördert, wobei Correia feststellt, dass diese Personen allesamt eine „feste Rückkehrabsicht“ nach Portugal hatten (78f.). Diejenigen mit „festen Bleibeabsichten“ heirateten hingegen einen Partner anderer Nationalität als die portugiesische, was als ein Zeichen der Integration gedeutet wird, da die portugiesische Sprache im Alltag der Familie weitestgehend zurückging und durch die luxemburgische und/oder französische Sprache ersetzt wurde (78f., 91 u. 98f.). Was hingegen hier jeweils als Ursachen und Folgen der Heiratsentscheidungen angesehen werden kann oder muss, bleibt indes in beiden Fällen offen und bedarf näherer Klärung. Erfolgte die Weitergabe der portugiesischen Sprache und Kultur im ersten Fall also mithin „auf natürliche Weise“ (97) innerhalb von Familien mit zwei portugiesischen Elternteilen, so war dies im anderen Fall nicht unbedingt zu erwarten. Bei den drei Personen mit luxemburgischem oder französischem Partner konnte dennoch festgestellt werden, dass sie zumindest den Versuch unternommen haben, die eigene Kultur und Sprache an ihre Kinder weiter zu geben (98f.).

Im zweiten Teil der Analyse wird die „progressive Integration“ der „portugiesischen Gemeinschaft“ (113) in intergenerationeller Perspektive behandelt, wobei zunächst auf die erste und dann auf die zweite Generation eingegangen wird.

Hatten die meisten Migranten anfangs die Absicht, nur für begrenzte Zeit in Luxemburg zu bleiben und wieder nach Portugal zurückzukehren, so wurde für viele die Dauer des provisorischen Aufenthalts in Luxemburg immer weiter in die Zukunft ausgedehnt. Die Gründe hierfür sieht Correia in sozioökonomischen Erwägungen, vor allem aber in der Familiengründung und der Einschulung der Kinder in Luxemburg (113-116). Sie stellt fest, dass sich bei einigen die sprachlichen und kulturellen Praktiken in Richtung einer „dynamischen Integration“ (116) in die Zuwanderungsgesellschaft entwickelten, bei anderen hingegen weiterhin eher eine „Isolierung“ oder „Marginalisierung“ (119) festzustellen sei. Die Faktoren eines solchen Wandels macht Correia an deren beruflichem und sozialem Engagement fest, an Kontakten mit der luxemburgischen Bevölkerung (nicht zuletzt durch Heirat), am Willen, die luxemburgische Sprache zu erlernen, und an den sich im Laufe der Zeit verändernden Bindungen zu Portugal wie auch zu Luxemburg.

Gänzlich anders verlief der Integrationsprozess der zweiten Generation von Portugiesen, die zwar fast alle das Portugiesische als Muttersprache gelernt haben (173), aber, da sie die luxemburgische Schule durchlaufen haben, seit dem Kindesalter mit den drei offiziellen Sprachen des Landes vertraut sind. Im Unterschied zur ersten Generation und deren vergleichbar mühevolleren Integration spricht Correia für die zweite Generation von einer „insertion comme ‚allant de soi‘ dans la société d’accueil“ (152). Es handelt sich hier um einen Prozess, bei dem insbesondere

dem frühen Erlernen der luxemburgischen Sprache als der eigentlichen Integrations-sprache in Luxemburg ein hoher Stellenwert zukommt. Die durch die Schule institutionalisierte Mehrsprachigkeit der Mitglieder der zweiten Generation macht sich denn auch in den sprachlichen Praktiken im Alltag bemerkbar, sei dies in der Schule, später bei der Arbeit, beim Einkaufen, in der Familie oder auch im Freundeskreis, wo je nach Situation diejenige Sprache gewählt wird, die der Situation und dem Gegenüber angepasst ist. Im Bereich der sozialen Kontakte mit der Familie und Freunden schreibt sich hier eine Tendenz fort, die bereits bei der ersten Generation einen Einfluss auf den Wandel der sprachlichen Praktiken hatte: die Wahl eines nicht-portugiesischen Partners (169f.). Bei allen vier Personen bestand der Freundeskreis größtenteils aus Luxemburgern und das Luxemburgische war mithin die gemeinsame Umgangssprache, wohingegen Personen aus portugiesischen Familien mehrheitlich portugiesische Freunde hatten und dort das Portugiesische dominierte. Auf die familieninterne Sprachpraxis hatte dies ähnliche Auswirkungen (173). Correia stellt hier erneut fest, dass in Familien, wo beide Elternteile Portugiesen sind, die portugiesische Sprache und Kultur ohne größere Mühe intergenerationell weitergegeben wurde, während im anderen Fall ein differenzierter, pluralistischer Sprachumgang Eingang in die Familien fand (177). Scheinbar bei allen Familien sei das Luxemburgische zu einer weitverbreiteten, sprachlichen Praxis unter Geschwistern geworden, wohingegen mit den Eltern in der Mehrzahl weiterhin portugiesisch gesprochen werde (176).

Die Partnerwahl wirkte sich ferner aus auf die Frequenz der Ferientaufenthalte in Portugal (181ff.) und auf die Entscheidung der Eltern, ihre Kinder in die Portugiesischkurse in Luxemburg zu schicken (206), die neben der Familie eine andere Form der institutionellen Weitergabe der portugiesischen Sprache und Kultur darstellen. Bei den meisten Mitgliedern der zweiten Generation hat sich gezeigt, dass man bei ihnen von einer „double appartenance“ (186ff.) sprechen kann, was auf deren „progressive Integration“ hinweise. Ein Faktor, so Correia, der eine Abkehr von und einen Bruch mit den portugiesischen sprachlichen und kulturellen Praktiken bewirken konnte, ist die Wahrnehmung der eigenen Probleme gewesen, die sich für die zweite Generation in der luxemburgischen Gesellschaft ergaben, sei dies in der Schule, aufgrund sozioökonomischer und kultureller Unterschiede oder bedingt durch heteronome, negative Stereotypen in Luxemburg gegenüber portugiesischen Migranten.

Im dritten und letzten Kapitel der Analyse werden die bisherigen Erkenntnisse rekapituliert und auf die Fragestellung der Arbeit bezogen, ob bei den Portugiesen in Luxemburg in intergenerationeller Hinsicht von einem Wandel oder einer Kontinuität der sprachlichen und kulturellen Praktiken des Herkunftslandes gesprochen werden kann und was dies für deren Integration bedeutet. Da die Portugiesen der ersten Generation mehrheitlich an ihren Praktiken festhielten, wird deshalb vornehmlich auf die zweite Generation eingegangen und für die Verortung der Ergebnisse dieser Teilgruppe werden zwei Modelle vorgeschlagen: die auf dem Begriff der Integration basierende „Bi-Kulturalität“ (225f.) und die „Assimilation“ (241f.). Der Begriff der Integration, den Correia bereits ständig im Verlauf des Textes benutzt hat, wird erst hier näher spezifiziert aber, im Unterschied zum Begriff der „Assimilation“, in unzureichender Weise. Der aus der „Encyclopædia

Universalis“ entnommene Verweis zu Durkheims Verwendung des Begriffs Integration in „De la division du travail social“ und das Hinzuziehen eines unveröffentlichten Dokumentes einer portugiesischen Migrantenorganisation aus Luxemburg zur Integration der Portugiesen greifen zu kurz, um diesen Begriff angemessen zu charakterisieren. Ein Blick in die vielfältigen Auseinandersetzungen seit der Entstehung der Migrationssoziologie in den USA in der ‚Chicago School of Sociology‘, die um die Begriffe von Integration und Assimilation oder um die Integration durch Generationsabfolge geführt wurden, hätte der Untersuchung zusätzliche Qualität verleihen können, nicht zuletzt durch die Herkunftsangabe der verwendeten Konzepte oder Modelle.² Nicht ganz nachzuvollziehen ist, weshalb der transnationale Ansatz der Migrationsforschung gänzlich unerwähnt blieb, zumal Transnationalität längst nicht mehr von jedem als ein Gegensatz zu Integration/Assimilation oder als eine alternative Form davon verstanden wird.³ Dieser Ansatz hätte sowohl für die erste als auch für die zweite Generation von Portugiesen in Luxemburg und deren Integration interessante Einsichten bieten können.⁴ Eine Präzisierung des für die Arbeit ebenso grundlegenden Begriffs der Generation wäre auch wünschenswert gewesen.

Ausschlaggebend für die Unterscheidung beider Modelle scheint das bereits mehrfach angesprochene und der Auswahl der Interviewpartner der ersten Generation zugrunde gelegte Heiratsverhalten der ersten Generation gewesen zu sein und dem daraus resultierenden Einfluss auf die Weitergabe der portugiesischen Sprache und Kultur an die zweite Generation. Die Merkmale der „Bi-Kulturalität“ sind ein doppeltes Zugehörigkeitsgefühl sowohl zu Luxemburg als auch zu Portugal und die alltägliche Praxis der portugiesischen und luxemburgischen Sprache. Auch die Wahl eines portugiesischen Partners, so deutet Correia an, spiele hier mit (239ff.). Ob dies auch wiederum einen Einfluss auf die Weitergabe der portugiesischen Sprache und Kultur an deren Kinder zur Folge haben wird, kann angenommen werden, muss aber erst durch zukünftige Forschung gezeigt werden. Die „Assimilation“ betrifft hingegen, Correia zufolge, vornehmlich diejenigen aus der zweiten Generation, die aus „gemischten Familien“ kommen (242) und jene, die sich einen nicht-portugiesischen Partner aussuchen. Intergenerationell ist das Portugiesische in diesem Fall schwer weiterzuvermitteln und es spielt folglich auch in der Kommunikation innerhalb der Familie nur eine untergeordnete Rolle. Im Unterschied zur „Bi-Kulturalität“ kann hier von einem Bruch mit den sprachlichen und kulturellen Praktiken des Herkunftslandes ihrer Eltern gesprochen werden.

„Les Portugais du Luxembourg“ ist, trotz einiger Mängel, ein lesenswertes Buch über die Integration der zweiten Generation von Portugiesen in Luxemburg, das als ein ergänzender und weiterführender Beitrag zu dem gesehen werden muss, was

² Jutta AUMÜLLER: Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept, Bielefeld 2009.

³ Steven VERTOVEC: Transnationalism (Key Ideas), London [u. a.] 2009, S. 77ff.; Thomas FAIST/Margit FAUSER/Eveline REISENAUER: Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung (Grundlagentexte Soziologie), Weinheim u. Basel 2014, S. 93ff.

⁴ Eine transnationale Studie zur portugiesischen Migration in Luxemburg hat Aline Schiltz mit ihrer an der Universität Luxemburg 2013 eingereichten Dissertation vorgelegt. Aline SCHLITZ: Migrations et développement dans un espace politique changeant. Analyse de la mobilité intra-européenne entre le Portugal et le Luxembourg, Dissertation, Universität Luxemburg 2013.

Delfina Beirão bereits vor 16 Jahren über die zweite Generation und die Weitergabe der portugiesischen Sprache und Kultur durch die Eltern geschrieben hatte.⁵ Die Wahl des Titels für die Publikation fiel indes unglücklich aus, denn da bereits die Studie von Beirão den gleichen Haupttitel trägt, liegen nunmehr zwei titelgleiche Bücher vor, auch wenn Untertitel, Fragestellung und Methode verschieden sein mögen. Die Einordnung ihrer Ergebnisse in den größeren Forschungskontext zu ihrem Thema hätte allerdings zeigen können, oder gar müssen, dass wichtige Erkenntnisse aus der internationalen Migrationsforschung zu Kindern von Migranten und deren Integration nun auch für die zweite Generation von Portugiesen in Luxemburg vorgelegt wurden und mit anderen Studien aus Luxemburg übereinstimmen.⁶

Thierry Hinger

Peter FABER, Erzählungen. Vorgestellt und kommentiert von Rob ZEIMET (Nouvelle Bibliothèque du Luxembourg, 22), Mersch: Centre national de littérature 2014, 260 S.; ISBN 978-2-919903-40-5; 15 €.

Im Kulturleben Luxemburgs war der Autor Peter Faber (1900-1975) vielfältig engagiert und bekannt, etwa als Komponist, Kabarettist und Musikkritiker. In der Reihe „Lëtzebuurger Bibliothéik“ hat das „Centre national de littérature“ in Mersch nun einen Band mit Erzählungen Fabers, erschienen im Jahr 1939, neu aufgelegt. Der Band versammelt Geschichten aus etwa einem Jahrzehnt. Rob Zeimet kommentiert ihn und bereichert die Erläuterungen auch durch Bilddokumente.

Fabers Erzählstil ist einladend, nicht aufregend. Selbst für ihre Entstehungszeit sind die Geschichten eher konventionell, man könnte fast sagen: altmodisch. Auch ihre Gegenstände sind alltäglich, frei von Effekthascherei. Nicht selten erwartet man zu Unrecht eine Pointe. Das Erzählenswerte ist für Faber nicht nur das Spektakuläre, sondern auch gerade das andere: das Kleine, Natur, Menschen, Gefühle, Gesten. Faber beobachtet fein, er verdichtet Details. Eher am Rande stehen, wenn sie denn vorkommen, ungeheuerliche Begebenheiten, Verbrechen und Unfälle.

Und dennoch liest man die Erzählungen nicht nur mit Vergnügen, sondern durchaus auch mit Spannung. Denn aufgrund der ausgeprägten Beobachtungsgabe des Autors, der Vielseitigkeit der Betrachtung und seiner Fähigkeit, Empfindungen nachzuzeichnen, rückt etwas Wertvolles in den Blick: die Bedeutung der Geschichten als Zeitzeugnis.

Was prägt eine Gesellschaft der dreißiger Jahre? Wie gestalten sich Geschlechterverhältnisse? Weil Faber sensibel auf Menschen blickt, sind seine Texte auch reiche Quellen. Wie wird Arbeitslosigkeit empfunden, was sind Träume der kleinen Leute? Was bedeutet Wohlstand? Was Künstlertum? Wie werden Stadt- und Landleben bewertet? Worüber lachte der Jahrgang 1900?

⁵ Delfina BEIRÃO: Les Portugais du Luxembourg. Des familles racontent leur vie, Paris 1999, S. 98ff. u. 145ff.

⁶ Jérôme TOURBEAUX: L'intégration des Portugais au Luxembourg, in: Archives Européennes de Sociologie 53 (2012) 2, S. 235-262.

Reizvoll sind zum Beispiel Jugenderinnerungen in der Erzählung „Zwischen zehn und zwanzig“. Nostalgische Kindheitsbilder ergänzt Faber um „schlechte Streiche“ (S. 17), die veritable Schweinereien sind, etwa das Werfen fauler Eier in die Nachbarwohnungen oder noch Schlimmeres: „Sehr beliebt war der von der Leberwurst. Man kauft ein Stück sehr billige Leberwurst, isst sie nicht ganz und läßt den Rest gehörig anfaulen. Drei bis vier heiße Sommertage genügen. Man kann sie auch ein paar Tage in einen Misthaufen vergraben. Dann stülpt man sie um und zieht sie des Abends behutsam über eine Türklinke. Es soll so ein gewisses Gefühl sein, wenn man dann abends die Tür öffnen will.“ (S. 17) Faber schrieb unter anderem Lieder für Pfadfinder, ein Rest kindliches Gemüt schimmert auch in manchen seiner Erzählungen durch.

Von Armut und Arbeitslosigkeit erzählt dagegen die Geschichte „Festliche Flucht“. Die Liebe zwischen Josef und May kann in erdrückenden Umständen nicht bestehen: „Sehnsüchtiger, wahnsinniger Durst nach Neuem, Ungewohntem. Blinde Wut, ein lichtloses Gespinst zu zerreißen, das sich erstickend um trübe Tage legt.“ (S. 89) Es ist nicht überraschend, dass der wahrgewordene Traum von einem Lotogewinn die beiden dann für immer trennt.

Manche harmlos daherkommende Erzählung offenbart Abgründe, etwa eine kleine Collage zum Thema Aberglauben. Unter dem unscheinbaren Titel „An einem Herbsttage“ enthüllen sich in den Worten eines Ich-Erzählers und eines Kräuterweibleins haarsträubende Vorgänge: Ruinen eines abgebrannten Hauses, ein Raubmord, ein im Boden versunkener „Altar der Heiden“, ein vom Dach stürzender Strohecker, magische Schatzsuche, giftiges Wasser und Abtreibungstränke. Der Sohn des Abdeckers erschlägt als abgewiesener Freier die Tiere seines Vaters, setzt das Haus in Brand und erhängt sich. Da hilft auch eine Madonnenstatue nichts mehr, die den Ort befrieden soll.

Phantasien wachsen sich manchmal zum Wahnsinn aus. In der Erzählung „Der ehrlichste Mann der Welt“ träumt sich der Plakatträger Florian, auf einen neuen Kragen aus Papier sparend, aus der Armut: „Als Florian spät abends eine kleine, schmutzige Gastwirtschaft betrat, war er müde und hungrig, aber wieder einmal erregt und beseelt von gefährlichen Träumen. Er setzte sich in eine Ecke; er blickte finster und genial. Vor seinen Augen überzogen sich die klobigen Tische mit blendend weißem Linnen, auf dem Kristall und Silber funkelte, und seltene Blumen glühten. Die groben Stühle wurden zu vornehmen Sesseln, und das Licht nahm einen rötlichen Schimmer an. Und er, er, Florian saß in diesem Reichtum, in diesem Luxus und speiste zunacht.“ (S. 50) Auch empfindsame Naturbeobachtung kann zum Fiebertraum werden, so in der Erzählung „Tiere schützen Dich“: „Inzwischen waren Ameisen und Käfer auf die Ohrenzwerge gestoßen, und im Urwald der Wiese, die über ihnen wogte, hob ein greuliches Gemetzel an. Zwei Dutzend Ameisen bissen sich an einen Ohrenzwerg fest und spritzten ihm ihr Gift in den Leib. Käfer zerrissen die Betäubten in Stücke. Indessen zerfleischten die Hunde die Nasenkönige. Die Katzen hatten Bäume erstiegen und stürzten sich mit gespannten Krallen auf die Wedeltiere und Hundspferde.“ (S. 76)

Prägende Motive Fabers sind „traurige Fröhlichkeit“ (S. 104) und Melancholie: die „zwingende Melancholie des Novembers“ (S. 94), die „Melancholie einer fremden, unbekanntem Stadt“ (S. 99), oder die „tiefe, erschöpfende Melancholie“, die

der Herbst durch die Natur schleift (S. 133). Hier singt eine Drossel „mit fast unbegreiflicher Fröhlichkeit“ (S. 117), dort sind Suizidgedanken nicht fern. Ein Saxophonist in der Erzählung „Die Rettung“ schaut aus dem Hotelfenster: „Wie sie saugt, diese Tiefe! Wir sind platzende Wasserblasen auf einer unsauberen Brühe – also! Man braucht sich nur ein wenig vornüberzubeugen. In dem Fall muß Peter meine Stimme übernehmen.“ (S. 101) Ein Ungenügen am Dasein dominiert als Motiv auch Fabers längste Erzählung „Die große l'Amour“, die Schilderung einer Dreiecksbeziehung: „Es war mehr als Langeweile; es war Unrast und Suchen.“ (S. 168)

Melancholie kann düster sein, aber auch wunderschön – wie in der Liebesgeschichte „Amazone in Seide“. Nicht frei von Kitsch ist die Beschreibung einer Rudererin aus Sicht ihres Verehrers, und manches Detail erscheint zeitgebunden, etwa die wiederholt angebetete „Gesundheit des Körpers“ als Ideal früher Sportbewegungen. Dennoch ist die Geschichte der göttlichen Dorry berückend, ihr Boot führt in eine traumhafte, naturverbundene Welt. Überhaupt sind die Frauen in Fabers Erzählungen auffallend reich beschrieben, sehr verschieden, oft stark, selbstbewusst und für ihre Zeit überraschend selbstbestimmt.

Faber entstammte einer international zusammengesetzten Familie mit luxemburgischen, französischen und deutschen Wurzeln. Seine Beobachtungsgabe ist vielleicht gerade deshalb ausgeprägt, nationale Beschränktheit liegt ihm fern. Man hat ihm zugeschrieben, „zutiefst lebensecht und prachtvoll luxemburgisch“ zu schreiben, so Pol Michels 1939 im Escher Tageblatt (zitiert auf S. 232 des Kommentars).

Das ursprüngliche Erscheinungsjahr der gesammelten Erzählungen, 1939, ist prägnant, wenn sie auch teils aus früheren Jahren stammen. Die Nähe der NS-Verbrechen ist etwa präsent in der Erzählung „Nathan“, in der ein jüdischer Straßenhändler zu Tode geprügelt wird. Ron Zeimet kommentiert die Geschichte sorgfältig.

Gerade zu diesen Hintergründen wünschte man sich aber mehr Auskunft im biographischen Kommentar zu Peter Faber. Man wüsste etwa gern: Wie erlebte Faber die Zensur in der Besatzungszeit? Gibt es dazu Äußerungen, eventuell auch nach 1945? Wie wurde sein politisches Interesse betroffen? Merkwürdigerweise verstummt hier der Kommentar. Selbst wenn jedes Zeugnis dazu fehlte, wäre dies der Erwähnung wert. Denn solche Fragen stellen sich, besonders bei einem politisch verortbaren Autor. Auch mangelt es in diesem Zusammenhang an Erläuterungen der in Fabers Biographie wichtigen Organisationen. Meist werden Luxemburger Abkürzungen nicht einmal erklärt, etwa ASSOSS, AGEL, F.N.E.L., Columeta, der ARBED-Konzern. Dies sind keine international bekannten Bezeichnungen, sie bedürfen eines historisch einbettenden Kommentars, wenn der lesenswerte Band auch außerhalb Luxemburgs rezipiert werden soll.

Anne Uhrmacher (Trier)

**Serge ALLEGREZZA, Dieter FERRING, Helmut WILLEMS, Paul ZAHLEN (éd.),
La société luxembourgeoise dans le miroir du recensement de la population,
Luxembourg : Éd. Saint-Paul, 2014, 295 p., ISBN 978-2-87963-940-6, 38 €.**

**Serge ALLEGREZZA, Dieter FERRING, Helmut WILLEMS, Paul ZAHLEN (éd.),
Les communes et les cantons du Luxembourg dans le miroir du recensement**

de la population Luxembourg : Éd. Saint-Paul, 2014, 295 p., ISBN 978-2-87963-940-6, 42 €.

Jochen ZENTHÖFER, Zäit fir ee Bilan. Die erste Bilanz der Ära Juncker, Luxembourg: Human Made, 2015, 123 S., ISBN 978-99959-0-145-5; 14,50 €.

Hémecht se voulant au service des historiens et autres chercheurs en sciences sociales qui travaillent sur le Luxembourg à l'époque contemporaine, il y a lieu de signaler la parution des deux ouvrages qui analysent et interprètent les résultats du recensement exhaustif de la population en 2011. Le premier est consacré à des aspects sociaux : démographie, migrations, emploi des langues, logement, composition des ménages, éducation et activité professionnelle, répartition territoriale. Loin de se limiter à des tableaux de statistiques, les différents chapitres, rédigés par des experts, fournissent une première interprétation des résultats, illustrée par des graphiques. Ainsi, le chapitre sur l'emploi des langues montre p. ex. que l'utilisation du luxembourgeois augmente avec la durée du séjour des immigrés, mais cette donnée varie tant selon l'origine de l'immigré que selon son lieu de résidence.

Cet aspect territorial est au cœur du deuxième volume qui, en reprenant pratiquement les mêmes données, présente chaque fois sur deux pages le portrait des douze cantons et des 106 communes de l'époque ; en annexe seize cartes montrent les degrés de densité de seize variables (nationalité, niveau d'éducation, emploi, part des retraités et des élèves et étudiants, âge moyen, taille et composition des ménages) selon les communes.

Ces deux instruments de travail élaborés par le STATEC et l'Unité de recherche INSIDE de l'Université du Luxembourg, dont l'utilité n'est plus à démontrer, constituent le fruit d'une coopération qui ne pouvait encore se faire au recensement précédent.

Que des données a priori rébarbatives comme des statistiques peuvent fournir la matière pour un portrait vivant, voire polémique du pays, est illustré par le petit ouvrage dû à la plume de Jochen Zenthöfer, journaliste de la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* résidant au Grand-Duché, qui dresse un bilan aigre-doux des 18 ans où Jean-Claude Juncker avait été Premier ministre. Comparant chaque fois avec quatre autres pays européens, il fournit les données statistiques concernant la cohésion sociale, formation et recherche, criminalité, développement durable, économie et finances. Ainsi on apprend, p. ex., qu'un enseignant fonctionnarisé gagnait au Luxembourg 98 000 €/an contre 55 000 € en Allemagne et 31 000 € en France, ou qu'au Luxembourg 52% des mammifères sont en danger contre 10% en France, ou qu'en 2002 les recettes des impôts directs provenaient à 50% des personnes physiques et des entreprises alors que cette proportion est de 70% contre 30% en 2013. Étayant toutes les données recueillies par une indication précise de ses sources l'auteur construit un portrait sérieux, mais peu flatteur du pays qui ne pêche que par sa personnalisation excessive.

michel pauly

EINGEGANGENE BÜCHER / LIVRES REÇUS

Magali LEHNERS, *Bildungseinrichtungen im sozialen und räumlichen Kontext. Zur Integrationsfunktion von schulischen und außerschulischen Institutionen in ausgewählten Vierteln der Stadt Luxemburg* (Études luxembourgeoises, 8), Frankfurt am Main: Peter Lang Edition, 2015, 236 S.; ISBN 978-3-631-65960-1; 49 SFR.

Christian WILLE (Hrg.), *Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen. Das Beispiel der Großregion SaarLorLux: Wirtschaft – Politik – Alltag – Kultur*, Bielefeld: transcript Verlag, 2015, 328 S., ISBN 978-3-8376-2927-9; 34,99 €.

La naissance de la médiévistique. Les historiens et leurs sources en Europe (XIXe-début du XXe siècle). Actes du colloque de Nancy, 8-10 novembre 2012. Études réunies par Isabelle GUYOT-BACHY et Jean-Marie MOEGLIN, Genève : Librairie Droz, 2015, 541 p., ISBN 978-2-600-01380-2 ; 65,40 €.

L'Ardenne. Des frontières en l'an Mil, sous la direction de Cédric MOULIS, Nancy : Presses universitaires de Lorraine, 2015, 279 p., ISBN 978-2-8143-0239-6 ; 15 €.

Galerie. Revue culturelle et pédagogique 32 (2014), n° 3 et n° 4.

